

# Notizen zur schweizerischen Kulturgeschichte

## Gilg Tschudi als Patient von Conrad Gessner

Von

B. MILT (Zürich)

- Dass GILG TSCHUDI, der grosse Former und Gestalter des nationalen Mythos der schweizerischen Eidgenossenschaft, in seinen letzten Lebensjahren von einem Steinleiden gequält wurde, das sein Alter verdüsterte, ist von seinen Biographen mehrfach überliefert und durch seine Briefe an den Zürcher JOSIAS SIMMLER bekannt (1). Aber kaum ein Leser wird sich ein auch nur annähernd zutreffendes Bild von der Schwere dieses Leidens gemacht haben,

welches den grossen Mann einundzwanzig Jahre seines Lebens in unerhörtem Mass gemartert hat. Da es in seiner glarnerischen Heimat zu jener Zeit noch keine studierten Ärzte gab, wählte TSCHUDI seine Ratgeber und Helfer vornehmlich unter den Zürcher Stadtärzten. Daneben konsultierte er wohl auch seine eigenen Arzneibücher (2). CONRAD GESSNER hat ihn im Dezember 1558 in Zürich behandelt; sein Schüler und Nachfolger im Amt eines Stadtarztes, CASPAR

WOLF, stand TSCHUDI noch in seinem letzten Lebensjahr in schwerer Krankheit mit ärztlichem Rat zur Seite (3).

Von CONRAD GESSNER'S Hand hat sich in seinem medizinischen Nachlass (4) eine Schilderung von GILG TSCHUDI'S schwerer Krankheit erhalten, die bis jetzt unbekannt geblieben ist. Eine Veröffentlichung dieses Krankenberichtes wäre aus medizinhistorischen Gründen auch dann gerechtfertigt, wenn es sich beim Arzt nicht um CONRAD GESSNER, beim Patienten nicht um GILG TSCHUDI gehandelt hätte. Bei der grossen Leistungsfähigkeit der heutigen Chirurgie können wir uns kaum mehr eine Vorstellung davon machen, welch unerhörte Qualen das damals offenbar recht verbreitete Steinleiden machen konnte. GESSNER'S lateinisch verfasste Krankengeschichte lautet in deutscher Übertragung:

#### Harnverhaltung durch Nierenstein und verstopften Harnleiter während vier Tagen

GILG TSCHUDI litt schon etwa sieben Jahre lang zeitweise an Nierensteinkoliken und entleerte oft Steinchen von der Grösse einer Erbse oder noch grössere. Er konnte dann zuweilen einen oder zwei Tage kein Wasser lösen. Erst wenn das Steinchen in die Blase gelangt war, ging wieder Urin ab und dann oft sehr viel auf einmal.

Am 16. Dezember 1558, gerade zur Zeit, als er von Baden aus zu uns nach Zürich kam — die dortigen Bäder hatten ihm sehr geschadet — litt er schon vier Tage lang an Harnverhaltung und nicht nachlassenden Schmerzen, besonders in der Lendengegend. Ich kathetrisierte ihn ohne Schwierigkeit und ohne in Harnröhre oder Blase auf irgendeinen Widerstand zu stossen. Aus dem eingeführten Katheter entleerte sich aber kein Urin. In Baden hatte TSCHUDI Terpentinen eingenommen, ohne Erfolg. Bei uns wurde ihm sofort ein Klistier verabfolgt, aus harntreibenden Kräutern, aus Epheu, Kamillen, Frauenhaar oder Mauerraute, Bittermandelöl und Kamillenöl mit einem Zusatz von Skorpionenöl. Ausserdem erhielt er einen harntreibenden Trank aus Brunnenwasser, Sellerie, fünf Tropfen Vitriolöl, Rhabarber, Mauerraute, Judenkirschen, verbrannten Hechtkinnbacken und Krebssteinchen. Dabei ging der Patient immer umher. In der folgenden Nacht gab ich

ihm ein anderes Getränk mit vier Tropfen Hummeröl. Darauf schlief er vier Stunden. Am Morgen erhielt er dann ein Sitzbad mit erweichenden Kräutern, Malven, Eiben, Kamillen, Epheu usw. Der Italiener MURALT gab versuchsweise ein italienisches Schlafpulver, in einer Drachme Weisswein. Im Bad empfand der Patient keinerlei Schmerzen; er blieb zwei bis drei Stunden darin. Nachher wurde die Lendengegend eingerieben mit Eibisch und Lorbeeröl zu gleichen Teilen. Er blieb dann vier Stunden schmerzfrei im Bett. Inzwischen trank er Wein, in welchem Judenkirschen mazeriert worden waren. Aber noch ging kein Urin von ihm. Wir nahmen uns bereits vor, ihm noch spanische Fliegen zu geben. TADDÄUS DUNUS erzählte, er habe solche einmal mit gutem Erfolg einer wassersüchtigen Frau gegeben, welche kein Wasser lösen konnte. Schliesslich machten wir noch ein Klistier wie das oben beschriebene, gaben aber dem Absud noch Eibischwurzel und ein Abführmittel bei. Der Patient konnte es etwa zwei Stunden behalten. Darauf entleerte sich mit viel Stuhl auch reichlich Urin. Innert vier Stunden konnte er vier- bis sechsmal viel helles Wasser lösen. Er lobte Gott, dass er erlöst sei. Den Stein fühlte er bereits in der Blase.

TSCHUDI erzählte, dass er in einem andern Anfall einmal mit Erfolg den ausgepressten Saft von Schlamm gebraucht habe; die Steine seien nach dessen Einnahme abgegangen. MURALT empfahl den Saft von Orangen. DUNUS berichtete, dass in Italien Schlammdestillat gegen Nierensteine sehr empfohlen werde.

Aus der hier mitgeteilten Krankengeschichte ersieht man zunächst, dass GILG TSCHUDI seit dem Jahre 1551 an einer Nierensteinkrankheit litt. Als er von Baden aus zu CONRAD GESSNER kam, hatte er schon vier Tage lang nicht mehr Wasser lösen können; er litt an heftigen Schmerzen. Es vergingen aber nochmals annähernd vierundzwanzig Stunden, bis der durch einen Stein verlegte Ureter wieder durchgängig wurde und die reflektorisch bedingte Harnverhaltung der andern Niere sich behob. Dieses Steinleiden, mit andern krankhaften Zuständen verbunden, unter andern auch Beingschwüren, dauerte nachher noch weitere vierzehn Jahre. Die Tatsache, dass GILG TSCHUDI'S hervorragendste Leistungen ge-

rade in diese Epoche fallen, erfüllt mit stauender Bewunderung. Die spätern Klagen über Zittern, Gedächtnisschwäche usw. sind wohl auf ein sekundär entstandenes Nierenleiden zurückzuführen, da sie relativ früh auftraten. Auf jeden Fall lässt schon die oben wiedergegebene Krankengeschichte CONRAD GESSNER's nicht den geringsten Zweifel darüber bestehen, dass die in spätern Briefen TSCHUDR's gelegentlich geäusserten Klagen über körperliche Beschwerden nicht der Ausdruck hypochondrischer Gemütsart, sondern der sehr geringe Niederschlag eines heroisch getragenen, furchtbaren organischen Leidens waren. Gerade an seinem Beispiel kann auch ermesst werden, in welchem hohem Mass die Krankheiten durch die Fortschritte der Medizin ihre einstigen Schrecken verloren haben. Das Beispiel TSCHUDR's ist ja für jene Zeit durchaus nicht alleinstehend. Es sei hier nur an die beiden Berner Reformatoren BERCHTOLD HALLER und PRUS KOLB erinnert. Im Jahre 1535, als der letztere siebenzigjährig jämmerlich an seinem Kropf erstickte, klagte HALLER in einem Brief an VADIAN über sein Bruchleiden, das schon zu ZWINGLI's Lebzeiten kein Bruchschneider mehr in Behandlung hatte nehmen wollen. 1535 war dieser Leistenbruch so gross, dass er des Patienten Kopf an Umfang übertraf, nie mehr reponiert werden konnte und ohne Unterlass die heftigsten Beschwerden machte (5). In diesem Zustand war HALLER der Hauptpfarrer am Berner Münster und Dekan. Ein Jahr später ist er, erst vierundvierzigjährig, gestorben (6).

Das diagnostische Vorgehen GESSNER's war klar und folgerichtig. Sein Patient konnte nicht Wasser lösen. Durch Einführen eines Katheters überzeugte sich der Arzt, dass die Blase leer und ein Hindernis weder in der Harnröhre noch in der Blase selber nachweisbar war; dieses konnte also nur in den höher gelegenen harnleitenden Partien liegen, im Harnleiter oder im Nierenbecken. Katheter zur künstlichen Urinentleerung kannten schon die römischen Ärzte; meist benutzten sie solche aus Bronze. Ist aber noch heute die Infektionsgefahr bei häufigerem Kathetrisieren nicht klein, wie viel grösser musste sie in einer Zeit gewesen sein, für welche Asepsis noch kein Begriff war!

Schon in Baden hatte TSCHUDR seinem Lei-

den durch Einnahme von Terpentin zu begegnen versucht, aber ohne Erfolg. Die diuretischen und desinfizierenden Eigenschaften dieses Mittels sind auch heute unbestritten, wenn es auch wegen seiner nierenreizenden Gefahren selten in diesem Sinn verwendet wird. Als Volksmittel gegen allerlei Gebrechen, vornehmlich gegen Gallensteine, hat es sich z. B. in Haarlemeröl bis auf den heutigen Tag erhalten.

GESSNER gab seinem Patienten zunächst einen harntreibenden Trank, um die Nierensteine wenn möglich in die Blase zu schwemmen. Die von ihm verwendeten Kräuter werden heute kaum als sehr wirkungsvoll betrachtet werden können; die wenigsten figurieren noch in unserm jetzigen Arzneischatz. Rhabarber und Bittermandelöl werden zwar noch immer verwendet, wenn auch zu andern Zwecken. Immerhin ist es möglich, dass GESSNER bei der Verwendung der Rhabarber ihre abführende Wirkung im Auge hatte. Kamillen wirken zwar nicht harntreibend, werden aber für Spülungen von Körperhöhlen auch jetzt noch häufig gebraucht wegen ihrer entzündungshemmenden und vielleicht auch krampflösenden Wirkung. Unter Epheu ist der Erdpeheu, die Gundelrebe, zu verstehen (7). Diese Pflanze wurde früher gegen mancherlei Beschwerden verwendet, ganz besonders auch bei Nieren- und Blasensteinen. Als Volksmittel soll sie auch heute noch gelegentlich gebraucht werden, etwa im sogenannten Lungentee, aber auch gegen Schwerhörigkeit. Die Mauerraute wird schon in den Kräuterbüchern des 16. Jahrhunderts wegen ihrer harntreibenden Eigenschaft erwähnt (8); in österreichischen Landen wird sie deshalb Harngras oder Seichkräutel genannt. Als Volksheilmittel hat sie sich vor allem in Alpengegenden erhalten. So wenig wie Gundelrebe und Mauerraute sind heute in der Medizin die Judenkirschen in Gebrauch (9). Schon zu Römerzeiten galten sie aber als Mittel gegen den Stein, und zwar aus magischen Vorstellungen heraus. Auf dieses Mittel verfiel man offenbar durch die sogenannte Signaturenlehre. Da bei dieser Pflanze die Frucht in einer blasig aufgetriebenen Hülle sitzt, wie der Blasenstein in der Blase, erschien dies als ein Indicium, dass sie ein Heilmittel gegen Blasensteine sei. Im 16. Jahrhundert schrieb Bock in seinem Kräu-

terbuch: (Aus den Blumen wachsen) hole grüne ganz verschlossene secklin oder blasen / gegen dem herbst werden sie menigrot / darinn seind rund rote körner / als rote kirssen (Kirschen) anzusehen / aber am geschmack bitter / die kirssen werden offt von denen so der stein irrt (plagt) gessen / und etwan wasser darauss gebrannt. GESSNER's Vorgänger als Stadtrat, CHR. CLAUSER, stellte ein eigenes Mittel gegen Steinkrankheit her, das als Hauptbestandteil ebenfalls Judenkirschen enthielt (10). Sind die meisten dieser Heilmittel heute verlassen, gilt das nicht von der Petersilie, deren Früchte und Samen auch jetzt noch oft in Blasentee verwendet werden. Die wirksame Substanz ist ein ätherisches Öl, welches ein in geringen Mengen allerdings unschädliches Nierenreizmittel zu sein scheint.

Interessant und bei GESSNER eigentlich unerwartet ist die reichliche Verwendung von Heilmitteln aus dem Tierreich. Er hat sie in spätern Jahren kaum mehr verwendet. Neben Heilmitteln aus dem Pflanzenreich, mit denen er viele eigene Versuche angestellt hat, interessierte er sich in seinen letzten Lebensjahren vor allem auch um mineralische, wie sie besonders die paracelsische Schule, zu der auch MURALUS gehörte, in Aufschwung brachte. Die aufgeführten animalischen Heilmittel werden heute kaum mehr gebraucht. Auffallend ist die Tatsache, dass sie, mit Ausnahme des Skorpionenöls, ausschliesslich von Wassertieren stammen. GESSNER hatte gerade im Jahre 1558 sein Buch über die Wassertiere zu Ende gebracht, in welchem er auch ihre therapeutische Verwendbarkeit, soweit er in der Literatur darüber Angaben gefunden, aufgeführt hatte. Seine eigenen Nachprüfungen sind kaum zur Zufriedenheit ausgefallen, da er diese Mittel sonst sicher nicht so rasch wieder aufgegeben hätte, wie es tatsächlich geschehen ist. Die Angabe, dass pulverisierte Hechtkinnbacken harn-treibende Wirkung haben, hatte er bei dem von ihm hochverehrten ALEXANDER BENEDICTUS gefunden, dem ausgezeichneten italienischen, 1525 verstorbenen Anatomen und Chirurgen (11). Die Verwendung dieses Mittels war übrigens bereits damals sehr alt; schon die Antike schätzte es bei Atembeschwerden, Leber- und Nierenleiden. Man rühmte dem Pulver auch eine austrock-

nende Wirkung nach und bestreute äussere Geschwüre damit. In Deutschland wurden vor allem Feigwarzen mit diesem Mittel behandelt. Krebssteinechen sollen als Volksheilmittel heute noch im Gebrauch sein. Es handelt sich um Ablagerungen von kohlen-saurem Kalk in der Magenwand unserer Flusskrebse. Dem Krebsöl wurde schon im Altertum bei Harnbeschwerden günstige Wirkung nachgerühmt (12). Was das Skorpionenöl anbelangt, das GESSNER seinem Patienten für ein Klistier verordnete, stellte er sich offenbar nicht eine harn-treibende, sondern eine steinerstörende Wirkung vor. In der deutschen Ausgabe seines Schlangenbuches (13) heisst es darüber: Asche und Oehl von Scorpionen gemacht zermahlen den Stein der Nieren und Blasen / so man die Lenden und nechtliegenden Orte, ehe man in das Bad gehet, damit reibt und schmiert / oder wann mans in die Blasen mit gewissen Instrumenten hineingiessen lässt. Solches Öl wurde auf verschiedene Weise hergestellt. Das einfachste, von GESSNER angegebene Rezept lautet: Nimm zwanzig oder mehr Scorpion / nach Unterscheid der Grösse / thu sie in ein gläsern Geschirr / und geuss zwey Pfund bitter Mandeloehl darüber / verbind das Loch ganz fleissig / und stelle sie dreyssig Tag an die Sonne / darnach seyhe es ab und behalts. Neben der steinerstörenden Wirkung sollte es noch kühlende und öffnende Eigenschaft haben.

Hat GESSNER diese animalischen Heilmittel bald wieder aufgegeben, ist dies beim angeführten Vitriolöl nicht der Fall. Auf dieses Medikament hielt er bis an sein Lebensende grosse Stücke. In der deutschen Ausgabe des zweiten Teils seines «Köstlichen Arzneischatzes» (14) gibt er darüber folgendes an: Der Vitriol selv / daraus das oel gemacht wirt / aus dreyerley vermischungen bestehet / nemlich haltet er in sich viel Alaun, ein mittel theil Spangrün (Grünspan) / und ein wenig schwebel. Der Verwendungsbereich dieses Mittels war sehr ausgedehnt. Es sollte bei fast allen Krankheitszuständen helfen, so auch bei Krankheiten der Harnorgane. Im Arzneischatz der letztverflossenen Dezennien spielte Kupfer eine recht bescheidene Rolle. Man kannte seine Wirkung auf Madenwürmer, eine Wirkung, die GESSNER ebenfalls bekannt war. Im wesentlichen fand

er aber wohl nur als Ätzmittel, etwa bei Trachon, Verwendung. Die Angaben der Homöopathen über krampflosende Eigenschaft dieses mineralischen Heilmittels, gute Wirkung bei Epilepsie usw., stehen GESSNER's Ansichten wesentlich näher. In der neuesten Zeit hat sich Kupfer freilich auch in der Schulmedizin wieder ein grösseres Feld erobert und vermehrtes Interesse gefunden. Ausser den harntreibenden Tränken und den Klysmen wurden dem Glarner Staatsmann auch Einreibungen der Lendengegend verordnet, mit Lorbeeröl und Eibischwurzel, deren Wert wohl mehr als fragwürdig war. Woraus das Schlafmittel, das Tschudi verabreicht wurde, bestand, weiss man leider nicht. Da es vermutlich Papaver oder Mohnsaft enthalten hat, war eine schmerzlindernde Wirkung wahrscheinlich.

Die wirkungsvollste Anwendung war wohl das heisse Bad, in welchem sich der Patient mehrere Stunden aufhielt. Die zugesetzten Ingredienzien waren von untergeordneter Bedeutung. Die günstige Wirkung dieser Prozedur kann man auch heute noch in einem Nierensteinanfall immer wieder feststellen; sie war auch den Ärzten des 16. Jahrhunderts wohlbekannt. GESSNER besass ein sehr schönes Konsilium für Nierensteinkranke, das der St.-Galler Stadtarzt VADIAN verfasst hatte, der selbst an diesem Leiden laboriert hat. Es ist durch seine Klarheit und grosse Einfachheit ausgezeichnet und setzt den Gebrauch des heissen Bades im Steinanfall an erste Stelle (15). Der betreffende Abschnitt lautet: ... Wenn die Not so hoch steigt, dass einem der Unhold stösst oder verlassen hat, so soll man alsbald sich in ein recht warmes Bad setzen und zwei, drei oder vier Stunden baden, solange man es aushalten mag. Wenn Darmgase zu entweichen beginnen, ist es ein sicheres Zeichen, dass der Stein schon in die Blase gerückt und die Besserung vorhanden ist; denn so lange die Not währt, «mag einer kein Furtz lassen».

Das zuletzt angegebene abführende Klistier mag den Heilungsvorgang ebenfalls unterstützen haben.

Merkwürdig berührt der Umstand, dass GILG TSCHUDI in seiner Not nicht nur die Hilfe von CONRAD GESSNER in Anspruch nehmen musste, sondern auch diejenige der beiden Locarneser Glaubensflüchtlinge

JOHANNES MURALTUS und TADDÄUS DUNUS, die beide in Zürich weilten. Waren es doch damals noch kaum vier Jahre her, dass sie ihre Heimat um ihres Glaubens willen hatten verlassen und in Zürich ein Asyl suchen müssen, und war es doch nicht zuletzt GILG TSCHUDI gewesen, dem sie dieses Schicksal zu verdanken hatten (16).

Für einmal war die Not wieder vorbei, abgesehen von den Beschwerden, die der Blasenstein fortan machte. TSCHUDI war zu jener Zeit gerade Glarner Landammann. Beschwerdefrei war er in den folgenden vierzehn Jahren seines Lebens wohl kaum je. Was er seinem armen, kranken Körper, was seinen schmerzdurchwachten Nächten in der Folge noch für Leistungen abrang, bleibt staunenswert.

Wie es nicht anders zu erwarten war, führte das Steinleiden mit der Zeit zu einer schweren Infektion der Harnwege und schliesslich auch zu einer Schrumpfniere. Als TSCHUDI in Rapperswil im selbstgewählten Exil lebte, in der Zeit des sogenannten Tschudikrieges, war er häufig krank, von Fieberschauern geschüttelt. Nach einer Notiz GESSNER's aus dem Jahre 1563 (17) muss der Glarner Staatsmann vor allem in den Jahren 1562 und 1563 sehr oft krank gewesen sein. Er schreibt darüber einen Bericht unter der Überschrift

#### Athemnot, Kurzatmigkeit

AEGIDIUS TSCHUDI, schon ein ganzes Jahr an einem Athemnot leidend, laborierte seit Mitte August an einem unregelmässigen Fieber. Die Athemnot nahm ständig zu, besonders Nachts. Etwa jede dritte Nacht trat ein Asthmaanfall auf. Der Urin war dann dick, rot und reich an Niederschlag. Appetitlosigkeit. Heftiger Durst, «ein heisser puls». Fieber von der Quartanaform. Der Bauch schmerzt kaum, auch nicht beim Wasserlösen. Ich öffnete eine Fussvene; das Blut war im untern Teil des Gefässes schwärzlich, im obern bläulich. Patient ist sehr abgemagert. Der Husten quält ihn sehr. Der Auswurf ist nicht dick und zähe, sondern schaumig. Er hatte ein Riechpulver in einem Säcklein, das ihm Dr. MÜRTEL verschrieben hat (18). Wein widersteht ihm; Gerstenwasser trinkt er gern. Heisser Athem. Im Anfall wird der Körper ganz heiss; nur die Hände werden kalt. Der Kopf schmerzt sehr. Ende September hatte

Patient einen Anfall, der beim Zunachten begann, leichter war als die Anfälle zuvor und schon um Mitternacht aufhörte. Gleich bei Beginn des Anfalls hatte er einen Umschlag gemacht, nach Rat des Juden NATHAN. Dieser Umschlag scheint Rosenwasser, Endivie, roten und weissen Bolus zu enthalten (19). Er hatte die Anweisung, den Umschlag kalt aufzulegen. «Wenn ers überleit, so gien im grad ein hitz dardurch uss.»

GESSNER gab seinem Patienten Theriak; von Vitriolöl fünfzehn Tropfen in Brunnenwasser, Gurkenkrautwasser (20) und Zitronensirup zu gleichen Teilen; dazu ein nicht näher bezeichnetes Pulver. Nach acht Tagen habe das Fieber aufgehört. Es sei viel dicker, körniger Urin abgegangen.

Aus diesem Bericht geht hervor, dass TSCHUDI, als er in GESSNER's Behandlung kam, an immerwiederkehrenden Fieberanstiegen gelitten hat. Das Fieber dauerte jeweils nur einige Stunden und trat besonders nachts auf. Der Urin war auffällig dick, rot und sedimentreich. Der Gedanke liegt nahe, dass es sich um eine Entzündung der Harnorgane, besonders des Nierenbeckens gehandelt haben wird. Mit dem Fieberanstieg trat rascher Puls auf, wie auch zunehmende Atemnot. Der Patient wurde von Husten gequält und hatte schaumigen Auswurf. Daneben bestand heftiges Kopfweh. Das Asthma war vermutlich ein Herzasthma, die Folge einer Herzinsuffizienz, der Husten die Folge einer Lungenstauung kardialen Ursprungs. Der schaumige Auswurf lässt an eigentliche An-

fälle von Lungenödem denken, an Anfälle akuter Herzinsuffizienz. Die Angabe, TSCHUDI sei damals schon ein Jahr lang kurzatmig gewesen, besagt, dass er zu jener Zeit schon schwer herzleidend war.

Das Steinleiden liess TSCHUDI bis in seine letzte Lebenszeit nie in Ruhe. Dennoch waren es in den letzten Jahren eher andere Beschwerden, die im Vordergrund standen: Zittern, zunehmende Gedächtnisschwäche, Kopfschmerzen. Offenbar standen diese Zufälle wie auch die chronische Herzinsuffizienz mittelbar mit seinem Nierenleiden in ursächlichem Zusammenhang und litt GILG TSCHUDI an erhöhtem Blutdruck und krankhaften Gefässveränderungen. Dass TSCHUDI noch in diesem Zustand zu bedeutenden wissenschaftlichen Arbeiten fähig war, ist fast unbegreiflich und erforderte eine heroische Kraftanstrengung. Welchen Einfluss diese Krankheit auf seinen Charakter hatte, kann kaum abgeschätzt werden.

GESSNER's therapeutische Notizen bieten kein besonderes Interesse. Offenbar hat er aber 1563 animalische Heilmittel kaum mehr verwendet. Sein schwerkranker Patient überlebte ihn noch um sieben Jahre. Nach Briefstellen zu schliessen, wurde TSCHUDI in dieser Zeit durch GESSNER's Nachfolger als Zürcher Stadtarzt, Dr. CASPAR WOLF (21), behandelt. Noch in seinem letzten Lebensjahr scheint er seine Hilfe längere Zeit in Anspruch genommen zu haben. Leider hat uns WOLF aber keine Notizen hinterlassen.

#### Anmerkungen

- (1) J. VOGEL, EGIDIUS TSCHUDI, Zürich, 1856, S. 92, 261, 269 f., 279.  
G. THÜRER, Kultur des alten Landes Glarus, Glarus, 1936, S. 157.
- (2) Stiftsbibliothek St. Gallen, Manuskripte Nr. 754 und 755, deutsche Arzneibücher.
- (3) VOGEL, l. c. S. 279.
- (4) Mscr. Simmler, 204 c, unpaginiert.
- (5) Vadianische Briefsammlung, V. Teil, S. 258 und 273, hrsg. v. ARBENZ und WARTMANN, Bd. XXIX d. Mitt. z. vaterl. Gesch., St. Gallen.
- (6) W. HADORN, Die Reformation in der deutschen Schweiz, S. 193, Frauenfeld 1928.
- (7) Unter GESSNER's *hedera terrestris* ist *Glechoma hederaceum* zu verstehen. Vgl. HEGI, Illustrierte Flora v. Mitteleuropa, München, V. Bd., 4. Teil, S. 2373 ff.—S. 2377 wird auch die medizinische Verwendung der Pflanze eingehend besprochen.
- (8) Unter GESSNER's *Adiantum* ist nicht *Adiantum capillus Veneris*, sondern eine *Aspleniumart*, vermutlich *Asplenium ruta muraria* L. zu verstehen. Vgl. HEGI, l. c., Bd. I., S. 31.
- (9) GESSNER's *Halicaccabus* ist *Physalis Alkekengi* L. Vgl. HEGI, l. c., Bd. V/4, S. 2580 und 2582. Angaben über ihre medizinische Verwendung.

- (10) Notiz von GESSNER's Hand in Mscr. Simmler 204 c.
- (11) CONRADI GESNERI Medici Tigurini Historia Animalium, liber IV., qui est de piscium et aquatiliu animantium natura. Tiguri, apud Chr. Froshoverum, 1558, S. 596.
- (12) L. c., S. 579.
- (13) De Scorpione, dass ist kurtze Beschreibung dess Scorpion / aus des Weitberühmten, Hochgelehrten Herrn Dr. CONRAD GESSNER's History vom Ungeziffer zusammengetragen / gemehrt und verfertigt / durch den Hochgelehrten Herrn D. CASPAR WOLFFEN S., der löblichen Stadt Zürich Medicum / auss dem Latein mit fleiss übersetzt. Franckfurt am Mayn. In Verlegung Wilhelm Serlins, 1671, S. 106—108.
- (14) Des köstlichen Arzneyschatzes Eoynymi Philiatry ander teil: Erstlich durch weiland den Hochberühmten Herrn CONRAD GESSNER / der Arzney Doctorn / zusammengetragen / volgends durch Herrn CASPAR WOLFFEN / auch der Arzney Doctorn / in Latein beschrieben: Newlich aber der löblichen Teutschen Nation und der lateinischen Sprach unerfahrenen / zu gutem / auff's trewliche verteutsch / durch JOHANN JAKOB NTSCHELER, der Arzney Doctor zu Zürich. Getruckt zu Zürich im Jar 1608, S. 196 ff.
- (15) In Abschrift im Mscr. Simmler 204 c, in vorliegender Form wiedergeben von J. NINCK, Arzt und Reformator VADIAN, St. Gallen, 1936, S. 197.
- (16) Über TADDÄUS DUNUS vgl. C. SALZMANN, Vierteljahrsschrift der Naturf. Gesellschaft in Zürich, Bd. LXXXV, 1940.
- (17) Mscr. Simmler 204 b, Dyspnoea, anhelandi difficultas.
- (18) Vermutlich Dr. J. MÜRCEL, Stadtarzt von Lindau und Klosterarzt von St. Gallen von 1535—1564.
- (19) Unter Endivia ist wohl Lactuca sativa L. zu verstehen. Zur Zeit Karls d. Grossen eingeführt, wurde die Endivie zunächst weniger als Salat denn als Heilmittel geschätzt. In der Volksmedizin werden die Blätter teilweise heute noch zerquetscht auf Wunden und Fieberkranken auf den Kopf gelegt. Vgl. HEGER, Bd. VI/2, S. 1118 ff.
- (20) Borago offic. L., seit dem Mittelalter medizinisch verwendet, wird in Form von Tee, Sirup, Essenz, Destillat usw. als kühlendes, fieberstillendes, erfrischendes und harntreibendes Mittel gebraucht. Vgl. HEGER, l. c., Bd. V/3, S. 2230 f.
- (21) Über CASPAR WOLF von Zürich vgl. R. WOLF, Biographien zur Kulturgeschichte der Schweiz, Zürich, 1858, Bd. 1, S. 43—56.